

II B Spannungsfelder im Gestalten und Erleben von Gottesdiensten

II B 01 Weg und Raum als Dimensionen der Liturgie

Alfred Ehrensperger

Die Weg-Metapher, die vor allem in neuerer Zeit auf den Gottesdienst angewendet wird, verdeutlicht dessen Charakter als sequenzielle Folge von sinnvoll aufeinander bezogenen Elementen. Zugleich bildet sich in ihr der Bezug auf Erfahrungen von Veränderung, Durchgang und Übergang ab, wie sie sich auch in verschiedenen biblischen Erzählungen spiegeln. Die Ergänzung der Weg- durch die Raum-Metapher ermöglicht die Beschreibung und Gestaltung von Liturgien, die weniger einem linearen Ablauf entsprechen.

1. „Weg“ als vielseitige Metapher

Der Versuch, die Dynamik und Dramaturgie eines Gottesdienstes mit der Metapher eines Weges zu beschreiben, kommt nicht von Ungefähr. Unser ganzes Leben ist gekennzeichnet von Wegen aller Art. Das Leben von ganzen Völkern und das Leben von einzelnen Menschen mit je ihrer Geschichte haben ihren unverwechselbaren Weg. In ihm ereignen sich Höhen und Tiefen, Gefahren, Bewährungen und Beglückungen, Stille und Aufbruch, Geborgenheit und Offenheit, Ruhe und Bewegung.¹ Die germanischen Sprachwurzeln für den Begriff „Weg“ weisen zunächst hin auf einen Vorgang: Fahren, ziehen, bewegen. Erst später wurde die begangene Strecke mit dem Substantiv „Weg“ bezeichnet; er schließt aber immer auch den dynamischen Charakter des Geschehens und der Bewegung mit ein.²

Begriff

Zum Spannendsten auf unseren Wegen gehören Beobachtungen, Erfahrungen mit uns selber, mit unseren Reaktionen und unserer Umwelt, Neuentdeckungen („Aha“-Erlebnisse) und Begegnungen. Im Gottesdienst ist Ähnliches möglich: Begegnungen mit nachhaltigen biblischen Aussagen oder Auslegungen, neue Lieder und Liturgietexte, bisher unbekannte Menschen und regelmäßige Kirchgänger/-innen, überzeugende Gestaltung von Ritualen oder eine eindrückliche Atmosphäre und Stimmung. Es gibt Wege, die wir letztlich allein gehen müssen (z. B. schwere Erkrankungen, das eigene Sterben, Folgen von Fehlentscheidungen, Verarbeitung von Geschehenem), und es gibt solche, auf denen wir Begleiter/-innen und Vorbilder haben. Vom Wandern her wissen wir, wie breit, bequem und gut bezeichnete Wege sein können; aber auch wie steil, eng und sogar gefährlich. Es gibt Phasen des munteren Voranschreitens, innerer und äußerer Bewegtheit; aber auch Phasen des Verweilens, Ausruhens, der Betrachtung und der Besinnung. Im liturgischen Geschehen beruhen Wege auf Veränderungen des liturgischen Ortes (z. B. vom Tisch zum Taufstein, vom Lesepult zur Kanzel oder zum Altar, von der Begrüßung der Gäste zum Rüstzimmer, oder auch das Decken des Abendmahlstisches bzw. die Gabendarbringung). Eine andere Art der Wegerfahrung zeigt sich in bestimmten Formen der Liedgestaltung, vor allem in Wechselgesängen oder im Abwechseln von gesungenen und gesprochenen Texten.

Wegerfahrungen

Im Akkadischen bezeichnet der Begriff für „Weg“ oder „Pfad“ häufig das Handeln der Menschen oder Götter, also das rechte Verhalten. In seinen Riten legt dann der Mensch Rechenschaft ab über seinen Lebenswandel.³ Der „Weg des Lebens“ ist im antiken Ägypten eine verbreitete Metapher für Unterweisungsli-

Religionsgeschichte und antike Philosophie

¹ G. Stephenson: Das Bild des „Weges“, S. 290.

² G. Stephenson: Das Bild des „Weges“, S. 289.

³ M. Ph. Zehnder: Wegmetaphorik, S. 182 ff.

ratur.⁴ Oft bezieht sich der Weg-Begriff im Altertum auch auf den himmlischen Bereich, z. B. die Wanderung der Sonne am Himmel.⁵ Die jüdische Halakha (hebr. = „Weg“) ist der Weg zur normativen, handlungsanweisenden Schriftauslegung.⁶ Verbreitet ist die Weg-Metapher in der griechischen Literatur, z. B. als Lebensweg, als Bild für den Aufbau einer Rede, als Weggabelung bildlich für eine Entscheidungssituation. Bei Hesiod (um 700) führt ein breiter Weg zu niedrigem, sozialem Status; der steile und mühsame hingegen zu Anerkennung und Erfolg. Hesiod scheint als erster Dichter des Abendlandes die Weg-Metapher als Symbol für menschliches Handeln verstanden zu haben.⁷ Parmenides (erste Hälfte des 5. Jahrhunderts) bringt das Bild von den Pferden, die den wissenden Menschen über alle Wohnsitze und festgetretenen Pfade hinwegtragen durch den Weg des Liedes, der Rede und des Denkens.⁸ Platon berichtet von seinem Lehrer Sokrates, dass er Scheinmeinungen seiner Gesprächspartner in Form von Dialogen zu entlarven pflegte. Diese ergaben ein etappenweises Fortschreiten auf dem Weg der Erkenntnis, ähnlich wie im Buddhismus der achtheilige Pfad als Weg zur Erleuchtung.

Israels Religion war in biblischer Zeit eine ausgesprochene Weg-Religion: Gott geht einen Weg mit seinem Volk. Damit sind nicht nur äußere Veränderungen wie z. B. die Wüstenwanderung zwischen dem Exodus aus Ägypten und der verheißenen Landnahme oder die Rückkehr aus dem babylonischen Exil gemeint. Der Gottesweg erstreckt sich von einer grundlegenden Verheißung bis zur Erfüllung.⁹ Die biblisch-alttestamentliche Überlieferung braucht den Weg-Begriff „däräk“ außerordentlich oft (706 mal). Grundmodell ist das Heilsereignis der Führung Gottes ins verheißene Land und die Gottesbegegnung am Sinai (10 Gebote). Dieses befreienden Weges wird im Pessachfest besonders intensiv gedacht.¹⁰ Die Ereignisse der Geschichte Israels werden verstanden als aufeinander folgende, durch Gottes Bund mit dem Volk verknüpfte Wegabschnitte, nicht nur als Einzelereignisse. Man hat festgestellt, dass die metaphorische Begriffsverwendung von „Weg“ im Hebräischen deutlich stärker ausgebildet ist als in der Umwelt Israels. Besonders häufig wird hier der Weg verstanden als Lebenswandel, der Gottes Weisheit und Weisungen entspricht.¹¹ Von da her liegt es nahe, auch den israelitischen Kult als anamnetisches Abbild des eigenen Weges der Volksgeschichte zu verstehen. Die Propheten erinnerten das Volk gerade auch im Rahmen ihrer Kultkritik an die geforderte Treue zu diesen Wegen.

Der hebräische Begriff „däräk“

In der Septuaginta findet sich der Begriff „hodos“ etwa 880 mal. Er entspricht an ca. 600 Stellen dem hebräischen „däräk“, besonders häufig in den folgenden Büchern: Psalmen, Proverbien, Jesaja, Jeremia und Ezechiel. Der Begriff „hodos“ ist in der Regel nicht statisch als festgelegter Weg gemeint, sondern bezeichnet einen Wandel, ein Verhalten, ein Unterwegssein, eine Lebensweise, gelegentlich auch eine ethische Bewertung.¹²

„Hodos“

Die Vorstellung eines breiten Weges, der ins Verderben führt, und eines schmalen und beschwerlichen Weges, der zum (eschatologisch verstandenen) Ziel des Heils führt, taucht zuerst bei Mt 7,12-14 auf und wird in der Didache, Abschnitt 1-6¹³ breiter und mit ethischer Zielrichtung entfaltet. Der Begriff „hodos“, der bei den Synoptikern und öfters in der Apg¹⁴ vorkommt, bezieht sich nicht auf

„Hodos“ im Neuen Testament

⁴ J. Assmann: Das kulturelle, S. 142; das chinesische Tao als Weg hat eine ähnliche Bedeutung.

⁵ M. Ph. Zehnder: Wegmetaphorik, S. 290.

⁶ J. Assmann: Das kulturelle, S. 142.

⁷ Th. Fleischhauer: Das Bild des Weges, S. 2 f.

⁸ Th. Fleischhauer: Das Bild des Weges, S. 6 f.

⁹ P. Biehl: Symbole geben, S. 102.

¹⁰ Siehe [III A 02](#).

¹¹ Ph. Zehnder: Wegmetaphorik, S. 609.

¹² W. Michaelis: Art. „hodos“, S. 47-52.

¹³ G. Schöllgen (Hg.): Didache, 99-118.

¹⁴ Apg 9,2; 19,9.23; 22,4; 24,14.22.

topografische oder geografische Angaben.¹⁵ Er umschreibt die Eigenart des Christentums als einer Theologie der Wanderer, als „Weg des Herrn“.¹⁶ Die Johannesjünger, welche später in der Bewegung der Mandäer eine gewisse Fortsetzung fanden, brauchten die Weg-Metapher sehr häufig für ihren Glauben und ihr Leben. Johannes der Täufer wurde von seinen Anhängern vom bloßen Wegbereiter (wie noch in den synoptischen Evangelien) zum Messias selber erklärt.¹⁷ Wenn frühchristliche Gemeinden zum Gottesdienst zusammenkamen, widerspiegeln diese Versammlungen den Weg zu Gott durch Jesu Gegenwart im heiligen Geist.

2. Die Übertragung der Weg-Metapher auf die Liturgie

Liturgische Reflexionen, welche sich von den verschiedenen Dimensionen des Begriffs „däräk“ her ergeben, können in folgende Punkte zusammengefasst werden:

Liturgische Folgerungen

1. Die Einsicht, dass Menschenwege und Gotteswege nicht identisch sind. Beispiele: „Das Menschenherz denkt sich seinen Weg aus; aber der Ewige lenkt seinen Schritt“ (Spr 16,9); „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und nicht sind eure Wege meine Wege, spricht JHWH; sondern so hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch sind meine Wege über euren Wegen und meine Gedanken über euren Gedanken“ (Jes 55,8 f.).
2. Der Wegcharakter einer Liturgie entsteht durch eine sorgfältige Vorbereitung und Verknüpfung der liturgischen Elemente, aus den Herzen und Erwartungen der Teilnehmenden und aus der spürbaren Erfahrung Gottes als Wegbegleiter.
3. In jeder Liturgie streben wir einen auf Heil, Tröstung und Erbauung ausgerichteten Weg an, und dieser ist nicht ohne innere Beziehung zur anwesenden Gemeinde, ihre Kommunikationsbereitschaft und an vorgegebene Traditionen möglich.
4. Der gottesdienstliche Weg hat eine Eigendynamik: Bewegung und Ruhe, Vorwärtsschreiten und Betrachten, Anmarschwege und Höhepunkte. Diese Eigendynamik ist in der Regel stark bestimmt von einem thematisch-theologischen Kristallisationspunkt (Predigttext, Thema, Kirchenlied, Kirchenjahranlass, besonderes Ereignis in der Gemeinde oder Öffentlichkeit).
5. Der liturgische Weg muss zwischen Anfang und Ende, auch in der Kontinuität zu vorherigen und nachfolgenden Gottesdiensten, sowie in seinen noch so kleinen Elementen (z. B. Akklamationen, Regieanweisungen des Liturgen, Strophenwahl eines Liedes, Art der Mitteilungen, Segen) erkennbar und nachvollziehbar sein.
6. Dennoch ist das Gelingen und das Vorankommen auf dem liturgischen Weg nicht verfügbar. Darum gehört in jeden Gottesdienst die Bitte um Gottes Gegenwart im Geist, um seine Weisheit und Weisung (Epiklesecharakter).¹⁸
7. Wie die Tora für Israel, so sind gewisse liturgische (auch biblische) Texte und Verhaltensformen auf dem Weg eines Gottesdienstes Wegmarken und Grundlage.

Für den Wegcharakter einer Liturgie scheint mir die Geschichte vom Weg der Jünger nach Emmaus Lk 24 ein gleichnishaftes Leitbild darzustellen:

- Die Jünger sind bedrückt auf ihrem Weg, ratlos; sie haben ihre Erfahrung von Jesu Tod nicht bewältigt; sie sind angesichts seiner Verheißungen auch enttäuscht.
- Ein Unbekannter begegnet ihnen, geht ein Stück Weg mit ihnen; sie erkennen ihn nicht, weil sie zu sehr mit sich selber beschäftigt sind.
- Im Gespräch mit ihm spüren sie ihr Versagen; sie hören zu, werden ein Stückweit belehrt und nehmen den Unbekannten als Gast mit sich in ihr Haus. Durch

Leitbild: Der Weg der Jünger nach Emmaus Lk 24

¹⁵ W. Michaelis: Art. „hodos“, S. 66-69

¹⁶ E. Repo: Der „Weg“, S. 62.

¹⁷ E. Repo: Der „Weg“, S. 72-76.

¹⁸ Siehe [II A 05](#).

¹⁹ Vgl. S. Nösser / E. Reglin: Wir feiern, S. 19-21 als Anstoß zu meiner Weg-Darstellung.

seine Auslegung der Schrift fassen sie Mut: „Herr, bleibe bei uns!“ Das ist Grundlage des Betens: Die Offenheit, Gott (im Gast) zu begegnen.

- Er lässt sich von ihnen einladen. Gastfreundschaft ist ein wichtiger Ort der Begegnung. Im Brechen des Brotes (durch den Gast, nicht durch den Gastgeber, wie gewöhnlich!) gehen ihnen die Augen auf. Seine Gegenwart hat sie weitergebracht; aber er entschwindet ihnen, nachdem sie ihn erkannt haben.

- Die beiden Jünger werden nun durch diese Begegnung Zeugen seiner Auferstehungsbotschaft. Ihr Alltag verändert sich durch diesen Weg und diese Begegnung mit dem auferstandenen Jesus: Ein Grundmodell für den Weg eines Gottesdienstes!¹⁹

Das deutschschweizerische Reformierte Gesangbuch ist als Ganzes ein Dokument mit einem ausgesprochen übersichtlichen Wegcharakter: Er geht aus vom Gottesdienst in der Bibel, führt dann zum Gemeindegottesdienst mit seinen liturgischen Gerüstmodellen, führt weiter zum Weg des Kirchenjahres und der Jahreszeiten, nimmt dann die Ebene der kleineren Wegstücke des Tageslaufes in den Blick und weitet sich schließlich aus in den Gottesdienst im Lebenskreis und in der Welt mit der Zielhoffnung auf das kommende Reich Gottes. Die einzelnen Gerüststrukturen für die bestimmten Gottesdiensttypen bezeichnen bewusst nicht ausgebaute liturgische Wege, wie dies in Agenden und herkömmlichen Liturgieformularen geschieht; sie deuten nur stichwortartig die Hauptwegstücke, wie z. B. Sammlung, Lob, Verkündigung, Fürbitte, Segen und Sendung an. Jeder Gottesdienst ist ja auch Zeichen der Geschichtlichkeit unserer Existenz. Das kommt zum Ausdruck in seiner Sprache, seinen Riten, seinen Verkündigungsschwerpunkten und Themen sowie in den liturgischen Trägern.²⁰

Ebenen und Phasen

Wie auf jedem Weg und jeder Wanderung gibt es auch auf dem Weg einer Liturgie unterschiedlich geprägte Abschnitte: Da gibt es Gewohntes, Wiederholbares, das uns schon geläufig ist, es gibt Erlebnisakzente und Erwartungen; aber auch Missratenes, Langweiliges oder Enttäuschungen können wir mit dem besten Willen nicht immer vermeiden, weder auf den Wegen unseres Lebens noch im Gottesdienst. Alle, die einen Gottesdienst feiern, begehen ein Risiko, ein Wagnis, und damit einen Weg, der spannend, erlebnishaft, nachhaltig, zielgerichtet und überzeugend sein möchte. In diesem Sinne ist jeder gelingende Gottesdienst ein unverfügbares Geschenk. Man kann es zusammenfassend als „Begegnung mit Gott“ bezeichnen. Dazu gehören die Festigung von bisherigen Glaubenserfahrungen, das Fragen nach der Wahrheit und Konkretheit von Gottes Willen, die Entdeckung von neuen und unerwarteten Erlebnissen, ein Lernprozess²¹ und eine Nachwirkung, die über die liturgische Feier hinausgeht. Nicht die messbare, sondern die erfüllte Zeit ist Kriterium für die Vorbereitenden und Teilnehmenden.²²

Verschiedenartige Wegstrecken

Wichtige Wegstücke sind auch Brücken, welche die einzelnen Abschnitte und Elemente sinnvoll miteinander verbinden. Gottesdienstliche Wege mögen uns auch daran erinnern, dass wir ständig unterwegs sind und als Menschen eine transzendente Zielsetzung anstreben, an der wir unsere eigenen Ziele und Vorhaben überprüfen sollten.

Reformierte Gottesdienste machten früher oft den Eindruck einer nicht sehr einsichtigen Aneinanderreihung²³ von Gebeten, Liedern, gelegentlich einer Lesung, Segens- und anderen Formeln, und mittendrin einer Predigt mit deutlichem Zentrumscharakter. Abwechslung und Rücksicht auf Gewohntes waren wichtige, formale Kriterien. Seit den reformierten Gottesdienstreformen in der 2.Hälfte des 20.Jahrhunderts hat man erkannt, dass in jeder Liturgie eine ihr eigene Dynamik und Aussagekraft zur Entfaltung kommen sollte. Die Begriffe dafür sind verschieden: „Gerüst“ (so in den Ordnungen des Reformierten Gesangbuches); „Struktur“

Begriffe

²⁰ Vgl. [II A 08](#) und [II C 05](#).

²¹ D. Trautwein: Lernprozess, S. 20 ff.

²² P. Biehl: Symbole, S. 99.

²³ Vgl. St. Nösser / E. Reglin: Wir feiern, S. 13.

in Analogie zu dem grundlegenden Papier von 1974 für die Erneuerung der lutherisch-unierten Agende²⁴); „Aufbau“, „Verlauf“, „Ordnung“, „Konzept“, „Formular“ usw.²⁵ Mein Vorschlag, Liturgie als „Weg“ zu verstehen, möchte die besondere Dynamik zwischen Ruhe und Bewegung, sowie die Notwendigkeit der sachlichen Verknüpfung der einzelnen Elemente hervorheben.²⁶

3. Deutungen und Konkretionen

Wege haben einen Anfang und ein Ziel. In der ganz frühen Kirche (z. B. Justin) scheint ein Gottesdienst mit Lesungen begonnen zu haben, und sein Ziel war die Abendmahlsgemeinschaft. Was dieser Versammlung vorausging, wissen wir nicht. Wer Liturgie feiert, hat das Bedürfnis, sich erst einmal äußerlich und innerlich zu sammeln. Nicht zufällig wurde schon in der alten und dann besonders in der frühmittelalterlichen Kirche der Introitusteil mehr und mehr erweitert, je früher die ursprünglichen Hausgemeinden der wachsenden Großkirche Platz machen mussten. Auch heutige Liturgien beginnen mit einem Sammlungsteil, bestehend aus Begrüßung, Orgelspiel, Grußwort und Eingangslied. Die Weggemeinschaft soll eingestimmt werden auf das, was der kommende Weg der Liturgie bereit hält: Dass man Gott lobt, die eigene Schuld bekennt, Gottes Botschaft aufnimmt, sich ihm betend nähert, den Glauben bekennt, Gemeinschaft erfährt. Zielerwartungen dürfen allerdings nicht überwertet werden. Ordnung und Wegleitung bilden einen verbindlichen und verbindenden Rahmen, innerhalb dessen all das stattfinden kann, was menschenmöglich, aufbauend und gottgefällig ist.²⁷

Anfang und Ziel

Im Predigtgottesdienst der Zürcher Reformation, der noch deutlich liturgische Elemente aus dem vorreformatorischen Prädikantengottesdienst übernommen hatte, war der liturgische Aufbau verhältnismäßig locker; es gab, mindestens bis zur Zürcher Kirchenordnung von 1534, noch keine feste, einheitliche Liturgie. Und doch lässt sich aus dem Grundcharakter des Wortgottesdienstes eine Tendenz zu einem liturgischen Weg nicht übersehen: Die Liturgie beginnt nach dem Gruß gleich mit Fürbitten und dem Unser Vater. Die Fürbitten haben hier den Charakter einer Hinführung auf die Predigt; sie enthalten u. a. die Bitte um das rechte Hören, um den Gehorsam gegenüber Gottes Wort, für die weltliche Obrigkeit. Der zweite Teil nach den auf die Predigt folgenden Abkündigungen der Verstorbenen war mit der Offenen Schuld (Sündenbekenntnis), dem Apostolikum, der Verlesung des Dekaloges, dem Segen und Sendungswort klar ausgerichtet auf die Zurüstung, sich als Christ im Alltagsleben zu bewähren und seinen Anforderungen zu genügen. Der Weg der Zurüstung in der liturgischen Feier führte hier also über diese hinaus ins tägliche Leben hinein weiter.

Zürcher Reformation

Der Wegcharakter der römischen Messe hat sich zwar über die einschneidenden Änderungen durch die Liturgiereform des Zweiten Vatikanums gegenüber dem Messordo des tridentinischen Konzils (im 16. Jh.) gewiss in der Verknüpfung der einzelnen Liturgieelemente und in ihrem theologischen Gewicht merklich verändert, ist aber im Wesentlichen gleich geblieben: So bilden weiterhin die Ordinariusstücke Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus/Benedictus und Agnus Dei die wesentlichen, immer gleich bleibenden Wegmarken. Auch im Proprium ist der Weg der römischen Messe ähnlich geblieben, nur reicher geworden, etwa in der Zahl der Lesungen, in Einzelheiten des rituellen Handelns, in der allgemeinen Sprachgestalt, in der Vermehrung der (für die Schweizer Diözesen) zugelassenen Hochgebete, in der Verdichtung der eucharistischen Anamnese auf das Pascha-

Messe

²⁴ H. Schwier: Die Erneuerung, S. 3-104 u. bes. S. 107-154.

²⁵ R. Kunz: Gottesdienst, S. 303.

²⁶ R. Kunz: Gottesdienst, S. 302 f.

²⁷ R. Kunz: Gottesdienst, S. 307 weist hier hin auf Überlegungen bei Th. Müller: Evangelischer Gottesdienst, S. 52 u. S. 148.

mysterium (Heilsgeschehen von Sühnetod und Auferstehung Christi) oder im Gewicht einzelner Gebete (Allgemeines Kirchengebet). In der alten Kirche gab es Liturgien, in denen der Wegcharakter noch deutlicher und bibelbezogener im Entwurf einer ganzen Heilsgeschichte von der Schöpfung bis zur Parusie zum Ausdruck kam.²⁸

In vielen Liturgien gibt es Bewegungsvorgänge, welche den Charakter kleiner Prozessionen haben, z. B. den Introitus des Klerus am Anfang einer Messe oder einer Tagzeitenhore, die Jahrhunderte alte Darbringung der Opfergaben durch das Volk, das Einsammeln von Spenden oder die Kommunion. Kultische Wege, z. B. litaneiartige Buß- und Bittgänge, verschiedene Formen von Prozessionen oder gar Wallfahrten sind anschauliche und körperlich erfahrbare Formen der Anamnese.²⁹ Ein besonders eindrückliches Beispiel einer ökumenisch gestalteten Osternachtfeier ist der nächtliche Prozessionsgang (mit Fackeln) durch ein Dorf oder ein Stadtquartier. Unter Begleitung des Osterlichtes geht der Prozessionszug von der Kirche aus und hält an besonders markanten Stellen zu Gebet, kurzer Ansprache, stiller Mahnwache oder Gesang inne, ähnlich, wie dies in einer friedlich-geordneten Demonstration geschieht. An diesen Stationen (Dorf- oder Marktplatz, Rathaus, Schulhaus, Spital, Friedhof usw.) wird auch die (nichtkirchliche) Öffentlichkeit in ein Geschehen einbezogen, in dem Gott durch seine Menschwerdung allen Menschen näher kommen will. Auch der Epiklese-, Gebets- und Bekenntnischarakter eines Gottesdienstes kann auf diesem Weg einer Prozession deutlicher bewusst gemacht werden. Der liturgische Weg führt dann in den Kirchenraum zurück, wo die eigentliche Liturgie der Ostervigil gefeiert und z. B. mit einer ökumenischen Agapefeier abgeschlossen wird.

Prozessionen

4. Die Metapher des Raums

*Andreas Marti*³⁰

Die Wegmetapher kann ergänzt und erweitert werden durch die Metapher des Raumes. Die Vorstellung des Weges impliziert ein Nacheinander von Schritten, die eine sinnvolle Abfolge ergeben. Sie sind miteinander verknüpft, aufeinander bezogen und erzeugen einen linearen, sequenziellen Verlauf. Hält man auf einem Weg inne, gewinnt jedoch der Ort, an dem man sich befindet, der Raum, in dem man sich aufhält, größeres Gewicht, und zwar sowohl konkret wie metaphorisch.

„Raum“ als ergänzende Metapher

Das Weg-Konzept lässt sich in den Kontext der „Moderne“ einordnen. Es „kommt dem modernen Bedürfnis nach Rationalität, nach Verständlichkeit und Durchschaubarkeit, nach einer Kontinuität der Wirklichkeitserfahrung“³¹ entgegen. Durch die Metapher des Raumes kommen auch Gottesdienstkonzepte in den Blick, die entweder vormodern-archaische Muster oder aber postmoderne Pluralität und Komplementarität zur Geltung bringen. Zu erinnern ist auch an das Begriffspaar von linearem und lateralem Denken, das in pädagogisch beeinflussten liturgischen Konzepten auch auf den Gottesdienst angewandt wurde; dabei soll das „laterale“ Denken, das nicht schrittweise von einem Argument zum andern vorgeht, sondern scheinbar unsystematisch ein Gedankenfeld in assoziativer Weise durchstreift, in kreativen Phasen neue Ideen und Gedankenverbindungen hervorbringen, die dann allerdings in kritischer Rationalität auf ihre Tauglichkeit überdacht werden.³²

Moderne – Postmoderne

Gerade in Frauenliturgien spielt diese Verschiebung vom Linearen zum

Frauenliturgien

²⁸ Vgl. A. Ehrensperger: Der evangelisch-reformierte, bes. S. 25-35.

²⁹ G. Stephenson: Das Bild des „Weges“, S. 293.

³⁰ Ausführlicher dazu vgl. A. Marti: Weg und Raum.

³¹ D. Pollack: Gottesdienst, S. 62.

³² D. Trautwein: Lernprozess, S. 11 und S. 27-31.

Räumlichen offensichtlich eine wichtige Rolle. Das zeigt sich schon im vormetaphorischen Bereich durch den bewussten Umgang mit dem Raum, in dem eine Feier stattfindet. Häufig finden sich Überlegungen zu seiner Gestaltung – der Anordnung der Feiernden um ein Zentrum, der Raumatmosphäre und auch zum „Ankommen“ im Raum als einer ersten Phase des Feierns.³³ Die verwendete Begrifflichkeit („Umzug“, „den Raum begehen“) schließt zwar Bewegung keineswegs aus, ist nicht auf Statik ausgerichtet, versteht diese Bewegung aber eher als Kreis, als Spirale, als Schweifen. Die Feiernden gestalten und erleben eine Art bewegten Aufenthalt im Raum, und zwar sowohl wörtlich (etwa durch den Einbezug von Gestik, Tanz oder prozessionsartigen Bewegungen im Raum) als auch metaphorisch in der Gestaltung und Anordnung der gottesdienstlichen Elemente. Dieser Raum bildet einen herausgehobenen Lebensraum, der in der Begegnung mit dem Göttlichen „Heil“ oder „Heilung“ vermittelt.

Auch ostkirchlich-orthodoxes Gottesdienstverständnis lässt sich teilweise mit der Raum-Metapher beschreiben. Der Kirchenraum – häufig als Kuppel gestaltet – repräsentiert als ein Stück „Himmel auf Erden“ eine Sphäre, von der Heil ausgeht und die Menschen ergreift, die sich in diesem Raum aufhalten und die ihn jeweils aktualisierende Liturgie miterleben. Weiter sind etwa die Gottesdienste in Taizé zu nennen, die sich mit ihren langen Phasen der Stille oder den über längere Zeit wiederholten Gesängen einem stringent linearen Weg-Konzept mindestens teilweise entziehen.

„Raum“-
Liturgien

„Weg“-Konzept und „Raum“-Konzept schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern können sich ergänzen und durchdringen. Auch eine nicht vorab linear gedachte Frauenliturgie lässt sich in erweitertem Sinn als eine Aufeinanderfolge von Schritten und damit als „Weg“ beschreiben.³⁴ Und in einer vom „Weg“-Konzept her gedachten Liturgie kann es Phasen geben, in denen die Bewegung gleichsam zum Stillstand kommt, wo aus dem Vorangehen ein Verweilen oder Kreisen, aus dem sequenziell-linearen ein assoziativ-laterales Denken wird.

Komplementari-
tät

Die beiden Konzepte lassen sich zwanglos mit unterschiedlichen Typen von Musik in Zusammenhang bringen. Etwas schematisch gesagt geht es um den Gegensatz von Musik als Handlung oder Musik als Zustand (in dem freilich eine Entwicklung durchaus intendiert sein kann). Stark repetitive Musik konkretisiert den Vorgang des Kreisens, der Spiralbewegung. Das kann sowohl mehrfach wiederholt Taizé-Gesänge betreffen als auch die in neuerer Zeit vermehrt im Gottesdienst verwendeten Kanons. Das Element des Verweilens im Raum bildet sich ab in stark klangorientierter und besonders in langsam verlaufender Musik, sei das nun die in manchen konservativen Gemeinden und Sondergemeinschaften bis heute zu beobachtende extrem langsame Singweise³⁵ oder in dem für die Taizé-Gesänge intendierten langsamen Singtempo.³⁶ Es kann vermutet werden, dass das auch für unsere Gegenden bis ins 20. Jahrhundert hinein bezeugte langsame Singen nicht einfach auf ein Unvermögen zurückging – dieselben Menschen sangen zu Hause oder in Gesangsvereinen in durchaus „normalem“ Tempo –, sondern ein spirituelles Konzept widerspiegelte, das den Gottesdienst entgegen der informativ-pädagogischen Intention des traditionellen reformierten Gottesdienstes eben doch als eine Art heilbringenden Sakralraum zu erleben suchte. Typisch linear und „Weg“-orientiert sind dagegen textreiche Strophenlieder, die in sich einen Gedankengang und damit einen eigenen „Weg“ beschreiten, der dann natürlich als sinnvolles Wegstück in die sequenzielle Ordnung einer Liturgie eingebaut werden muss.

„Weg“- und
„Raum“-Musik

³³ B. Enzner-Probst / A. Felsenstein-Rosberg: Wenn Himmel und Erde, S. 34-37.

³⁴ Vgl. die an das deutsche „Strukturpapier“ oder die Zürcher Liturgie gemahnenden Phasen, wie sie bei Enzner / Felsenstein beschrieben sind: „Ankommen und Begegnen – Reinigen und Aufrichten – Wahrnehmen und Bekräftigen – Teilen und Verbundensein – Segnen und Senden“.

³⁵ Vgl. die Beiträge von Sigvald Tveit im IAH-Bulletin Nr. 30/31, 2002/2003.

³⁶ A. Marti: Authentische Tempoangaben.

Gerade die zuletzt genannte Forderung scheint die Verwendung des klassischen Strophenliedes in manchen neueren Feierkonzepten zunehmend zu erschweren. Sei es, dass man der eigenständigen Sprachwelt eines größeren Textgebildes keinen Raum zu geben wagt, sei es, dass man die Linearität einer Strophenreihe scheut: Ganz offensichtlich lässt sich beobachten, dass Kanons und mehrfach wiederholte Singsprüche an Beliebtheit massiv zunehmen. In denselben Zusammenhang gehören teilweise auch Refrainlieder und Lieder in „Reihenform“, bei denen Textstrukturen und -teile in allen Strophen wiederkehren. Wichtig für eine stimmige Liturgiegestaltung ist der bewusste Einsatz von weg- oder raumorientierter Musik entsprechend dem Charakter der jeweiligen Liturgie oder der liturgischen Phase.

Gestaltung

Literatur

- Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1997.
- Otfried Becker: Das Bild des Weges und verwandte Vorstellungen im frühgriechischen Denken. Berlin 1937.
- Peter Biehl: Symbole geben zu lernen: Einführung in die Symboldidaktik anhand der Symbole Hand, Haus und Weg. Neukirchen-Vluyn 1989.
- Alfred Ehrensperger: Die Osternachtfeier, Aspekte ihrer Geschichte, ihrer liturgischen Elemente und ihrer zukünftigen Gestaltung in den reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz. In: Musik und Gottesdienst, 52. Jg. 1998, S. 46-57.
- Alfred Ehrensperger: Der evangelisch-reformierte Abendmahlsgottesdienst in den Kirchen der deutschsprachigen Schweiz. In: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie, 44. Bd. 2005, S. 9-41, bes. S. 26-30 u. 37-40.
- Brigitte Enzner-Probst / Andrea Felsenstein-Rossberg: Wenn Himmel und Erde sich berühren. Texte, Lieder und Anregungen für Frauenliturgien. Gütersloh 1993.
- Brigitte Enzner-Probst: Gott dienen – Gott tanzen. Gottesbild und Gottesdienst aus der Perspektive von Frauen. In: R. Jost / U. Schweiger (Hg.): Feministische Impulse für den Gottesdienst. Stuttgart u. a. 1996, S. 36-58.
- Thomas Fleischhauer: Das Bild des Weges in der antiken griechischen Literatur: drei Streiflichter. In: Paul Michel (Hg.): Symbolik von Weg und Reise. Bern u. a. 1992, S. 1-17.
- K. Koch u. a. : Art. „däräk“. In: Theologisches Wörterbuch zum Alten Testament, 2. Bd. Stuttgart 1977, Sp. 288-312.
- Ralph Kunz: Gottesdienst evangelisch reformiert. Liturgik und Liturgie in der Kirche Zwinglis. Zürich 2001.
- Andreas Marti: Weg und Raum als Metaphern von Liturgie und Gemeindegesang. In: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie, 39. Jg. 2000, S. 179-190.
- Andreas Marti: Authentische Tempoangaben aus Taizé. In: Musik und Gottesdienst, 54. Jg. 2000, S. 227.
- Wilhelm Michaelis: Art. „Hodos“. In: Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, 5. Bd. Stuttgart 1954, Sp. 42-101.
- Theophil Müller: Evangelischer Gottesdienst. Liturgische Vielfalt im religiösen und gesellschaftlichen Umfeld. Stuttgart/Berlin/Köln 1993.
- Stephan Nösser / Esther Reglin: Wir feiern Gottesdienst. Entwurf einer freikirchlichen Liturgik. Wuppertal 2001.
- Detlef Pollack: Gottesdienst in der modernen Gesellschaft. In: Reinhold Morath, Wolfgang Ratzmann (Hg.): Herausforderung: Gottesdienst. Leipzig 1997, S. 47-63.
- Gerhard von Rad: Die Wege Gottes in der Weltgeschichte nach dem Zeugnis der Propheten. In: G. v. Rad: Gottes Wirken in Israel. Vorträge zum Alten Testament, hg. von Otto H. Steck. Neukirchen 1974, S. 213-229.
- Eero Repo: Der Weg als Selbstbezeichnung des Urchristentums. Helsinki 1964.
- Georg Schöllgen (Hg.): Didache. Zwölf-Apostel-Lehre. Fontes Christiani 1. Bd., Freiburg u. a. 1991, S. 99-118.
- Helmut Schwier: Die Erneuerung der Agende. Zur Entstehung und Konzeption des „Evangelischen Gottes-

- dienstbuches“. Hannover 2000.
- Gunther Stephenson: Das Bild des „Weges“ in der Religionsgeschichte. In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, 45. Jg. 1993, S. 289-308.
 - Dieter Trautwein (Hg.): Lernprozess Gottesdienst. Ein Arbeitsbuch unter besonderer Berücksichtigung der Gottesdienste in neuer Gestalt. Gelnhausen/Berlin 1972.
 - Sigvald Tveit: Singing in Conservative Protestant Congregations. In: IAH-Bulletin Nr. 30/31, 2002/2003, S. 199-213.
 - Sigvald Tveit: Ein Text, mehrere Weisen, Varianten, Funktionen. In: IAH-Bulletin Nr. 30/31, 2002/2003, S. 357-376.
 - Leo Weisz: Heinrich Bullingers Agenda. In: Zwingliana, 9. Bd. /H. 1, Zürich 1954, S. 1-23.
 - Markus Philipp Zehnder: Wegmetaphorik im Alten Testament. Eine semantische Untersuchung der alttestamentlichen und altorientalischen Weg-Lexeme mit besonderer Berücksichtigung ihrer metaphorischen Verwendung, Berlin/New York 1999.

Letzte Überarbeitung: Mai 2006